



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

Demokratisch altern. Ein Vorschlag der Brüder Grimm

Zimmermann, Harm-Peer

Abstract: Alter ist auf Demokratie angewiesen, und es ist gut beraten, selbst demokratischer zu werden. Das klingt wie ein Satz aus einem aktuellen Altersratgeber, ist aber ein Gedanke, den Jacob Grimm bereits 1860 entwickelt hat. Was kaum bekannt ist: Der berühmte Märchen- und Sprachforscher ist zugleich einer der bedeutendsten Begründer der Altersforschung in Deutschland gewesen. In seiner „Rede über das Alter“ hat Jacob Grimm eine demokratische Gesinnung zum Charakteristikum des Alters erklärt. Damit ist einerseits ein bestimmter Lebensstil gemeint: Man soll mit sich selbst demokratisch umgehen, um zwar gerade im Zeichen von Verletzlichkeit, Hinfälligkeit und Endlichkeit im Alter. Zum anderen richtet sich Grimm an die Öffentlichkeit: Es geht um einen demokratischen Umgang mit dem Alter und um Handlungsspielräume für das Alter in Kultur und Gesellschaft. Der Vortrag stellt Grimms Thesen über das Alter vor und vergleicht sie mit Aspekten der heutigen Altersdebatte.

DOI: <https://doi.org/10.17885/heiup.studg.2017.0.23646>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-142294>

Book Section

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution 4.0 International (CC BY 4.0) License.

Originally published at:

Zimmermann, Harm-Peer (2017). Demokratisch altern. Ein Vorschlag der Brüder Grimm. In: Loureda, Óskar. Anders Altern. Heidelberg: Universität Heidelberg, 9-30.

DOI: <https://doi.org/10.17885/heiup.studg.2017.0.23646>

Demokratisch altern.

Ein Vorschlag der Brüder Grimm

Harm-Peer Zimmermann

Die Brüder Grimm sind heute weltberühmt wegen ihrer Märchen-Sammlung. Alter ist darin in verschiedener Hinsicht ein großes Thema. Man denke nur an das Märchen von den „Bremer Stadtmusikanten“, die die erste Alten-WG der Welt gründen. Man denke auch an das anrührende Märchen „Der Großvater und sein Enkel“. Ein kleiner Junge belehrt seine Eltern, den alten Großvater nicht wie ein Tier zu behandeln, sondern wie einen Menschen mit Würde. Man denke außerdem an die vielen alten Leute in Märchen, die gute Ratschläge geben, aber auch böse sein können. Hexen zum Beispiel sind in der Regel alt und böse.

Aber noch in einer anderen Hinsicht hat die Grimmsche Sammlung mit dem Alter zu tun: Wir stellen uns die Märchenbrüder gern als alte Leute vor, mindestens 60 Jahre, wenn nicht älter. In Wirklichkeit aber waren sie ziemlich junge Leute. Als der erste Band der Märchensammlung vor gut 200 Jahren (1813) erschien, war Jacob Grimm 28 Jahre alt (geb. 1785), Wilhelm Grimm 27 Jahre alt (geb. 1786). Als die Brüder Grimm 1806 mit dem Sammeln begannen, hatten sie ihr Studium in Marburg gerade beendet und waren 21 und 20 Jahre alt. Wir verdanken die Märchensammlung also jugendlicher Begeisterung für Volkserzählungen, nicht ausgebildeten und reifen Germanisten und Volkskundlern.¹

Aber noch ein weiterer Aspekt der Märchensammlung hat mit dem Alter zu tun: Wir stellen uns die Märchenerzählerinnen und Märchenerzähler gern als alte Leute vor. Wir imaginieren gern eine alte Frau, die einer Schar von Enkel- und Urenkelkindern Geschichten erzählt, die natürlich auch alt sind. In Wirklichkeit aber – und

¹ Vgl. Martus 2009.

man glaubt es kaum – waren nicht nur die Brüder Grimm, sondern auch ihre Erzählerinnen ziemlich junge Leute.² Zwei der bekanntesten Märchenerzählerinnen waren Dorothea Wild (1795–1867) und Marie Hassenpflug (1788–1856). Dorothea Wild hat den Brüdern sieben Märchen erzählt. Da war sie nicht älter als siebzehn Jahre. Marie Hassenpflug hat den Brüdern Grimm sechzehn Märchen erzählt. Da war sie nicht älter als zwanzig Jahre. Es war also eine Runde junger Leute, die an Märchen interessiert war. Und man traf sich auch nicht in alten Bauernhäusern, sondern am Teetisch zu Hause bei den jungen Damen. Wobei die Damen keineswegs aus bauerlichen Kreisen, sondern aus gutbürgerlichen Familien stammten. Sie waren gebildete junge Frauen, viele mit hugenottischen Vorfahren. Sie lasen und sprachen Französisch und erzählten den Brüdern Grimm manches Märchen aus Frankreich.

Die Brüder Grimm haben selbst eine Menge dazu beigetragen, dass wir uns Märchenerzählerinnen gern als alte Leute vorstellen. Es handelt sich sozusagen um ein Märchen über die Märchen, um eine Inszenierung. Im Vorwort zur zweiten Auflage (1819) kommt diese Inszenierung besonders stark zum Ausdruck. Dort berichten die Brüder Grimm über die Märchenerzählerin Dorothea Viehmann aus dem Ort Niederzwehren bei Kassel. Sie wird als Märchenerzählerin *par excellence* vorgestellt, als Idealtypus einer Märchenfrau, der bis heute ein Inszenierungsvorbild für Erzählerinnen ist:

Einer jenen guten Zufälle aber war es, dass wir aus dem bei Cassel gelegenen Dorfe Niederzwehren eine Bäuerin kennen lernten, die uns die meisten und schönsten Märchen des zweiten Bandes erzählte. [...] Ihre Gesichtszüge hatten etwas Festes, Verständiges und Angenehmes, und aus großen Augen blickte sie hell und scharf. Sie bewahrte die alten Sagen fest im Gedächtnis, eine Gabe, die, wie sie wohl sagte, nicht jedem verliehen sei [...]. Dabei erzählte sie bedächtig, sicher und un-
gemein lebendig mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man es wollte, noch einmal langsam, so dass man ihr mit einiger Übung nachschreiben konnte.³

² Vgl. dazu im Einzelnen: Rölleke 2004.

³ Grimm/Grimm [1819] 1985: 16.

Wie es sich wirklich verhielt, darüber hat uns Heinz Rölleke aufgeklärt: Dorothea Viehmann (1755–1815) war tatsächlich 55 Jahre alt, als sie den Brüdern Grimm Märchen erzählte. Das ist aber „immerhin noch um einiges von der Altersstufe entfernt, auf der man gemeinhin Märchenerzählerinnen sich vorzustellen gewohnt war“.⁴ Außerdem war sie keine Bäuerin, sondern Ehefrau eines Handwerkers, dazu hugenottischer Herkunft (eine geb. „Pierson“). Sie war für damalige Verhältnisse recht gut ausgebildet. Sie sprach und las Französisch. Darüber hinaus stammten keineswegs „die meisten Märchen“ von ihr, wie die Brüder Grimm behauptet haben, sondern genau 15 von 192 Märchen der gesamten Sammlung. Die Brüder Grimm nutzten Dorothea Viehmann also zur Inszenierung des Bildes von der „alten Erzählerin“.

Der Grund für diese Inszenierung lag offenkundig darin, dass die Brüder Grimm eine bestimmte Stimmung und Stimmigkeit für ihre Sammlung erzeugen wollten. Und das war vor allem die Stimmung des Alters und der Altehrwürdigkeit. Deshalb setzten die Brüder Grimm sogar in dreifacher Hinsicht Altersakzente: Sie betonten das Alter der Erzählstoffe, das Alter der Erzähler/innen und das Alter der Sammler. Denn alte Leute gelten seit der Antike als Träger des kulturellen Gedächtnisses. Demnach ist vor allem das Alter an Traditionen und alten Werten interessiert. Demnach besteht ein Hauptbeitrag des Alters zur Kultur in den Erinnerungen, in Wissen und Weisheit.⁵ Das ist eine alte Vorstellung – und sie kann ja heute durchaus zur Demokratie beitragen, insofern wir aus der Geschichte lernen.

47 Jahre später (1860) ist Jacob Grimm auf das Thema Alter zurückgekommen, und zwar in einer großen *Rede über das Alter* vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Das ist kaum oder gar nicht bekannt: Mit dieser Rede ist Jacob Grimm ein Mitbegründer der Altersforschung in Deutschland gewesen. Dieser gerontologische Aspekt ist weitgehend vergessen hinter seiner Bedeutung als Sprachforscher, Germanist, Historiker und Begründer des *Deutschen Wörterbuches*. In dieser Rede erklärt Jacob Grimm, einerseits sei eine demokratische Verfassung des Gemeinwesens der beste Garant für ein gutes Leben bis ins hohe Alter, wozu andererseits gehöre, dass jeder einzelne alte Mensch selbst demokratisch mit sich umzugehen lerne. In einem Brief an den Historiker Georg Waitz hatte er

⁴ Rölleke 2004:S 91. Vgl. auch Ehrhardt 2012.

⁵ Vgl. Rentsch/Vollmann 2012.

diese Einstellung bereits 1858 in dem prägnanten Satz zusammengefasst: „je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich“.⁶

Dieser Satz ist bis heute verblüffend. Denn nach wie vor wird dem Alter nicht gerade zugetraut, demokratischer zu werden, schon gar nicht gesinnungsmäßig. Im Gegenteil, das Alter wird gemeinhin als konservativer Faktor des öffentlichen Lebens angesehen, auf Ruhe, Sicherheit und Ordnung bedacht.⁷ Jacob Grimm ist, soweit ich sehe, der erste und einzige auf weiter Flur der Altersforschung, der eine demokratische Gesinnung zum Charakteristikum des Alters erklärt. Und er tut das keineswegs bloß nebenher, sondern wiederholt und in der Steigerungsform: „demokratischer“.⁸ Vor Vertretern der Regierung und des Königshauses verkündet Grimm 1860 freisinnig: Bei allen Vorzügen des Alters besteht doch der „höhere vorzug“ in der „mit dem alter wachsenden und gefestigten freien gesinnung“.⁹

Jacob Grimm ist also keineswegs bloß ein Märchenonkel oder Romantiker gewesen, als der er mancherorts immer noch dasteht.¹⁰ Vielmehr möchte ich einen Jacob Grimm vorstellen, der mit dem Alter „demokratischer“ wird und der in der Demokratie auch einen Lebensstil sieht, eine Art und Weise, wie wir mit uns selbst und miteinander umgehen sollten. Alter ist auf Demokratie angewiesen, und es ist gut beraten, selbst demokratischer zu werden. Das soll in vier Schritten erläutert werden: 1. Arbeit und Demokratie, 2. Demokratisierung der Seele, 3. Demokratisierung der Kultur, 4. Demokratisch Altern als Ideal. Als Quellen dienen mir die *Rede über das Alter* und andere Reden sowie Briefe von Jacob Grimm.

⁶ Jacob Grimm an Georg Waitz am 29.08.(?)1858. In: Deneke/Barton/Friemel 2013: o. S. Dieser Brief wurde mir freundlicherweise vorab von den Herausgebern zur Verfügung gestellt; denn der betreffende Band war zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Aufsatzes noch nicht erschienen. Vgl. dazu bereits Zimmermann 2013.

⁷ Bis heute heißt es nicht selten, Ruhe sei der altersgemäße Lebenstonus. Die soziale und politische Dynamik des Alters wird vielfach als eine Antidynamik aufgefasst: Verlangsamung, Ermüdung, Passivität sind Charakteristika, die dem Alter immer wieder zugeschrieben werden. Gebrechlichkeit und Verletzlichkeit des Alters scheinen seine Disposition zu Ruhe und Langsamkeit geradezu anthropologisch zu begründen. Gadamer 1996: 18. Das Alter bildet in unserer Gesellschaft „Inseln der Langsamkeit“, in denen sich auch die jüngere Generation „ausruhen kann, zur Ruhe kommen, abschalten“. Priddat 2007: 363 f.

⁸ Zum Beispiel im Brief an seinen Verleger Salomon Hirzel am 26.11.1859: „[...] ich bin aber ein alter, unabhängiger mann, der kein blatt vor den mund zu nehmen nöthig“ hat. In: Kirkness 2007: 588.

⁹ Grimm [1860] 1864: 206.

¹⁰ „Es gibt nur eine Möglichkeit, Grimm-Forscher zu bleiben: die Zerstörung des tradierten Grimm-Bildes.“ Wyss 1979: 52.

1. Arbeit und Demokratie

„Morgen erlebe ich meinen 61^{ten} Geburtstag und meine haare haben sich gebleicht“, schreibt Jacob Grimm 1846,

doch ist mir herz und sinn frisch und ich vermag unablässig mit ungeschwächter geisteskraft zu arbeiten, wünsche mir auch sehnlichst, dass es mir damit bis an mein ende gelinge.¹¹

Und das ist ihm gelungen. Zwar leide er an „schlaflosen nächten“, berichtet Grimm im 73. Jahr,

da mehren und kreuzen sich die gedanken. auf der linken seite kann ich nicht mehr liegen und manchmal setzt der pulsschlag aus.¹²

Geistig aber sei er bei bester Gesundheit, mache mehr Pläne als je zuvor.¹³

Bis zum Schluss hat Jacob Grimm mit ungebrochenem Elan arbeiten können, ja, er hat die Arbeit als eine Lebensform angesehen, um ein „stumpf werden der seele und ermatten der phantasie“¹⁴ zu verhindern:

wenn ich jetzt im 74. jahre stehend leibliche abnahme spüre, erhole ich mich jederzeit am schnellsten, sobald ich mich in die vorhandene arbeit senke.¹⁵

¹¹ Jacob Grimm an Paul Wigand am 03.01.1846. In: Stengel 1910: 311.

¹² Jacob Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007: 496–498; hier: 498.

¹³ „ich spüre, im alter nehmen die pläne und gedanken nicht ab, sondern zu, aber die ausführung wird schwieriger, die gelenke werden steifer.“ Jacob Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007: 496–498; hier: 496.

¹⁴ Jacob Grimm am 01.12.1819. In: Schoof 1961: 172.

¹⁵ Jacob Grimm an Paul Wigand am 22.09.1858. In: Stengel 1910: 316–317, hier: 316. Ähnlich am 23.03.1861 an Salomon Hirzel: „ich reiche nun ins 77 jahr und bin eigentlich niemehr recht gesund, die schlaflosigkeit und taubheit nehmen zu, seit andert-halb monaten plagt mich ein gar nicht weichender rheumatismus, der sich aus dem linken arm in den nacken gezogen hat. freilich gutes muts bleibe ich und vergesse über der arbeit alles leid.“ In: Kirkness 2007: 623–625; hier: 623. Noch den Tod seines Bruders Wilhelm bewältigt Jacob Grimm, indem er sich an die Arbeit begibt, berichtet Herman Grimm, der Sohn Wilhelms: „Er nahm die gewohnten Arbeiten gleich wieder auf und hat sie bis zu seinem Ende in der gleichen Weise fortgeführt.“ Zit. n. Schoof 1960: 332f.

In der „Rede über das Alter“ schließlich erklärt Grimm geradeheraus: „warum sollte das alter strengen arbeiten sich nicht mehr gewachsen fühlen, weshalb untaugend dafür geworden sein?“¹⁶ Zu dieser Zeit verbringt Grimm mindestens zwölf Stunden täglich am Schreibtisch: „Ich arbeite unablässig fort alle tage bis elf uhr“ nachts, unterbrochen lediglich von den Mahlzeiten und einem Spaziergang: „laufe bei gutem wetter gern jeden tag eine stunde den kanal entlang“, strammen Schrittes.¹⁷ *Power walking* nennen wir diese Bewegungsform heute.

Jacob Grimm war ein *workaholic*, könnte man sagen: Arbeit als Erholung, Arbeit als *Anti-Aging*-Programm. Da kann natürlich nicht jedermann zustimmen, zumal nicht bei harter körperlicher Arbeit – und vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus schon gar nicht. Gleichwohl handelt es sich um ein durchaus modernes Altersbild: Grimm widerstreitet dem alt und tief eingewurzelten Klischee von der müden, verbrauchten, vor sich hin vegetierenden Altersexistenz. Er missbilligt ein Altersbild, wonach alte Menschen vor allem als nutzlose Esser und lästige Pflegefälle angesehen wurden. Denn auch in alten Zeiten hat man alte Menschen keineswegs immer gut behandelt. Im Gegenteil, die Volkskunde und Sozialgeschichte weiß vom „Elend der alten Leute“ zu berichten, von Armut und Ausgrenzung.¹⁸ Selbstverständlich kannten die Brüder Grimm diese Misere und haben sie in ganzer Härte dargestellt in ihrer Märchensammlung.¹⁹ Wie ein Tier wird der „alte Großvater“ gehalten, bis der Enkel ein Einsehen hat.²⁰ Getötet werden sollen die vermeintlich nutzlos gewordenen Alten, bevor sie ihr Schicksal wenden und als Stadtmusikanten nach Bremen streben.²¹

Das Alter ist zu allen Zeiten und in allen Kulturen vor allem als Last und als lästig angesehen worden, sagt Jacob Grimm²² und spielt dagegen die Arbeit aus. Mit geradezu programmatischer Verve schreibt er 1860 dem Industriezeitalter ins Stammbuch:

¹⁶ Grimm [1860] 1864: 205.

¹⁷ Jacob Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007: 496–498; hier: 497.

¹⁸ Schenda 1972 und 1973; Borscheid 1989.

¹⁹ Lüthi 1977; Schenda 1977; Röhrich 2002: 74–91.

²⁰ „Der alte Großvater und der Enkel“. Grimm/Grimm [1819] 1985: KHM 78.

²¹ „Die Bremer Stadtmusikanten“. Grimm/Grimm [1819] 1985: KHM 27.

²² In allen Kulturen Europas herrschen „volksmäsiger widerwille und abscheu vor dem alter“ vor. Grimm [1860] 1864: 194.

jene vorstellung eines müden, ohnmächtigen, harten, unseligen alters wird sich umbilden in ein bild von linde, milde, behagen, mut und arbeitslust.²³

Grimms Verdienst ist, dass er den überkommenen und verschwommenen Altersdiskriminierungen ein klares Kriterium entgegengestellt hat: Arbeit, ja Arbeitslust. Auf der anderen Seite aber steht ein Bild von Linde, Milde und Behagen. Das ist die Vorstellung vom wohlverdienten Ruhestand und der *vita contemplativa*. Nach einem mühevollen Arbeitsleben hat ein alter Mensch alles Recht auf einen gesicherten Lebensabend, sorgenfrei „gleichsam auf der bank vor seiner hausthür sitzend“.²⁴

Dabei ist es das Kriterium der Arbeit selbst, das es möglich macht, der Arbeit Grenzen zu setzen. Denn der Gedanke des ‚verdienten Ruhestandes‘ kann überhaupt erst mit dem Arbeitsethos entstehen. Erst damit werden Lebensleistungen berechenbar und Verdienste anrechenbar. Mit dem Kriterium der Arbeit führt Grimm also einen sozialpolitischen Doppelschlag gegen überkommene Altersdiskriminierungen: Einerseits wird der Blick frei für Arbeitslust und Arbeitsleistungen alter Menschen. Das richtet sich gegen die Vorstellung von der Last des Alters und der „Altenlast“, wie sie bis heute weit verbreitet ist.²⁵ Andererseits wird der Ruhestand arbeitsethisch gerechtfertigt, nämlich als ‚verdient‘ angesehen. Erstmals in der Geschichte wird der Ruhestand rational begründet – und bleibt nicht mehr der Willkür oder der schwankenden Zuneigung von Angehörigen überlassen.

Darüber hinaus aber richtet Grimm den Blick auf Befähigungen des Alters weit über die Arbeit hinaus. Was leisten alte Menschen für ihr Umfeld, für die Familie, für die Nachbarschaft? Mehr als eine Last sind sie doch ein Gewinn für das Gemeinwesen, spricht Grimm ganz auf der Höhe heutiger Forschungen über die ‚Potenziale des Alters in Kultur und Gesellschaft‘.²⁶

Der wohl größte Vorzug des Alters aber ist die Möglichkeit einer *vita activa*. Mit diesem Gedanken streitet Grimm auch politisch gegen das Bild altersbedingter Restriktion und Passivität:

²³ Grimm [1860] 1864: 203.

²⁴ Grimm [1860] 1864: 194.

²⁵ Vgl. Grebe/Otto/Zimmermann 2013.

²⁶ Z. B. BMFSFJ 2006.

je näher wir dem grabe treten [...], desto ferner weichen von uns sollten scheu und bedenken, die wir früher hatten, die erkannte wahrheit, da wo es an uns kommt, auch kühn zu bekennen [...].²⁷

„freie denkungsart“²⁸, demokratische Gesinnung, Kühnheit und Be-
kennermut bilden das entscheidende Potenzial des Alters. Und es soll
sich gerade dort bewahrheiten, sagt Grimm,

wo das menschliche leben am innersten erregt und ergriffen
ist, in der beschaffenheit unseres glaubens und in der einrich-
tung unsres öffentlichen wesens.²⁹

Das Alter ist nicht zu Rückzug und Passivität verurteilt, im Gegen-
teil, es ist prädestiniert für Aktivität und öffentliches Engagement.
Alte Menschen sollen eintreten für das Gemeinwesen, teilhaben und
mitreden, sei es in kommunalen, sei es in kirchlichen Gemeinden.
Zivilgesellschaftliches Engagement nennen wir diese Form der Aktivi-
tät heute.

Jacob Grimm selbst gehört zu den ‚zornigen alten Männern‘³⁰, die
sich nicht zurückhalten und zurückziehen aus ihrer sozialen und
politischen Verantwortung. Alles andere als das! Grimm wird „de-
mokratischer“ auch in dem Sinne, dass er politischer wird und dass
er politisch radikaler wird, beinahe klassenkämpferisch: Gegen Adel
und Dynastien in Deutschland, die „unsere Freiheit vernichten“,
schreibt der 74-Jährige, man höre und staune: Dagegen „kann nur
durch rücksichtslose gewalt geholfen werden“.³¹ Dieser Extremismus
ist sicherlich durch die drückende Stimmung am Ende der Reakti-
onszeit der 1850er Jahre bedingt. Aber schon in jüngeren Jahren
hatte sich Jacob Grimm nicht gerade zimperlich gezeigt, wenn es
galt, Bürgerstolz vor Königsthronen zu demonstrieren. Das bekann-
teste Beispiel ist seine Beteiligung am Protest der Göttinger Sieben
1837.³² Aber bereits 1821 hatte Grimm seinem kurhessischen Lan-

²⁷ Grimm [1860] 1864: 206.

²⁸ Grimm [1860] 1864: 206.

²⁹ Grimm [1860] 1864: 206.

³⁰ Eggebrecht 1979.

³¹ Jacob Grimm an Georg Waitz am 29.08. (?) 1858. In: Deneke/Barton/Friemel 2013: o. S.

³² Martus 2009: 381–406.

desherrn in Kassel ziemlich unverhohlen den Tod an den Hals gewünscht:

Gott hat eine Menge von Mitteln zu Gebot [...], so zum Beispiel könnte er den jetzigen Kurfürsten nur wenige Jahre regieren lassen, hitzige Speisen und Getränke bereiten ihm vielleicht frühen Tod.³³

Mit diesen Zitaten soll jedoch kein falscher Eindruck erweckt werden. Auch wenn er „in vielen Hinsichten zum Extremismus“³⁴ neigt – in politischer Hinsicht ist Jacob Grimm kein Radikaler gewesen. Die Märzrevolution von 1848 verbringt die Familie Grimm in Berlin in Angst und Schrecken.³⁵ Als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung (1848/49) hat sich Jacob Grimm klar gegen Republikaner und Demokraten gestellt:

Ich bin für ein freies einiges Vaterland unter einem mächtigen König und gegen alle republikanischen Gelüste [...] ³⁶; die unsinnigen demokraten achten weder götter noch [...] geschichte; sie möchten das ganze land aufreißen und den samen ihres unkrauts auswerfen: ihre spur durch die äcker wird nicht durch höhere halme, bloß durch zertretene bezeichnet.³⁷

Aber immerhin ist Grimm sein Leben lang dafür eingetreten, dass „der adel als bevorrechteter stand aufhören müsse“.³⁸ Und in der Reaktionszeit der 1850er Jahre revidiert er seine Republikaner- und Demokratenschelte: „säße ich nochmals in einer nationalversammlung, ich würde viel mehr mit Uhland und Schoder stimmen“.³⁹ Demokratisch altern – dazu gehört auch, die eigenen Meinungen und Urteile immer wieder zu reflektieren und zu revidieren. Damit widerspricht der alte Jacob Grimm im Denken und Handeln Altersbildern, die bis heute gängig und verbreitet sind: Nicht Unbelehrbarkeit, Rechthaberei, Starrsinn oder Konservatismus sind prägende

³³ Jacob Grimm an Friedrich Carl am 20.08.1821. In: Schoof 1953: 208–302, hier: 302.

³⁴ Martus 2009: 497.

³⁵ „Ich habe noch nie einen Tag in solcher Angst und Bewegung verlebt wie den 18.“ Wilhelm Grimm an Ludwig Emil Grimm am 20.03.1848. In: Pissin 1933: 83.

³⁶ Jacob Grimm an [seinen Wahlkreis Essen-Mühlheim]. Zit. n. Martus 2009: 461.

³⁷ Jacob Grimm an den Sagen und Märchenforscher Wilhelm Wolf am 18.06.1848. In: Stengel 1886: 310.

³⁸ Grimm [1848] 1890: 439.

³⁹ Jacob Grimm an Georg Waitz am 29.08. (?) 1858. Zit. n. Deneke/Barton/Friemel 2013: o. S.

Merkmale des Alters, sondern lebendiger Sinn und offene Sinne, ein Wahrnehmen und Denken, das auf Freiheit gerichtet ist, auch auf Freiheit von eigener Verbohrtheit und Erstarrung. In der Hauptsache aber entwickelt Jacob Grimm eine Demokratievorstellung, die weniger auf das Politische im engeren Sinne als vielmehr auf eine demokratische Gesinnung und Lebenskunst abzielt.

2. Demokratisierung der Seele

Eine demokratische Gesinnung beruht auf einer demokratischen Verfassung der Seele, sagt Grimm. In der Rede „Über das Alter“ empfiehlt Grimm also nichts Geringeres, als die eigene Seele zu demokratisieren. Was ist damit gemeint? Wie soll das gehen?

Eine demokratische Verfassung der Seele lässt sich zunächst einmal *ex negativo* bestimmen, daraus, was sie nicht ist. Eine demokratische Seele hat nicht, sagt Grimm, wer eine „ausschliessliche neigung für bestimmte“ Stand- und Gesichtspunkte hegt.⁴⁰ Wer einseitig disponiert ist, der verschließt sich gegenüber anderen Möglichkeiten und Erfahrungen. Vor allem hat er „für das neue keinen enthusiasmus, nur krittelei“ übrig.⁴¹ Man kann sagen: Vor allem das Gejammer vieler Menschen über ihr Alter ging Jacob Grimm auf die Nerven – das endlose Reden über Krankheiten, Arztbesuche, Unpässlichkeiten. Einer solchen Negativdynamik hat sich Jacob Grimm mit aller Entschiedenheit und Schärfe entgegengestellt: Schluss mit dem Gejammer!

der greis sollte von dank erfüllt fühlen, dasz ihm zur letzten lebensstufe vorzuschreiten vergönnt war, er hat nicht nöthig zu jammern.⁴²

Und wer im Alter einigermaßen gesund sei, habe erst recht keinen Grund zur Klage, im Gegenteil: „ein gesundes alter ist zugleich lebensfroh“⁴³, erklärt Grimm geradezu apodiktisch.

⁴⁰ Grimm [1851] 1864: 151.

⁴¹ Grimm [1847] 1864: 329. Nicht einmal für seine eigenen Fixierungen vermag er eine rechte Begeisterung aufzubringen: „nur taube beschönigungen, ohne allen trieb“.

⁴² Grimm [1860] 1864: 194.

⁴³ Grimm [1860] 1864: 208.

Um nun aber eine demokratische Verfassung der Seele positiv zu bestimmen, greift Grimm auf einen Gedanken der klassischen Philosophie zurück, der aber auch in der heutigen Gerontologie anzutreffen ist. Grimm spricht von „Garten“ und „Landschaft“ mitsamt „Spaziergängen“ und „Lustwandel“.⁴⁴ Aus eigener Erfahrungen berichtet er: „waren irgendwo zweifel zu hause hängen geblieben, plötzlich wurden sie im peripatetischen nachsinnen gelöst“.⁴⁵ Grimm gibt sich als Peripatetiker zu erkennen. Das ist ein Anhänger jener aristotelischen Tradition, wonach das Umherwandeln in Gärten und Landschaften die Sinne öffnet, den Gesichtskreis weitet, Gedankengänge aufschließt:

in jüngeren jahren meint man wol auch zeit zu verlieren mit dem spazieren, nunmehr bringen sie [die Spaziergänge] keinen verlust sondern lauter gewinn.⁴⁶

Das ist zunächst einmal wortwörtlich gemeint: Wer unlustig ist, an negativen Gefühlen und Gedanken leidet, der ist gut beraten, ganz einfach hinauszugehen. Denn wer hinausgeht, der kommt auch aus sich selbst heraus, löst sich aus innerer Enge und Beklemmung, öffnet sich für andere Eindrücke und Sichtweisen: So wird „für den greis [...] jeder spaziergang zum lustwandel“.⁴⁷ Die körperliche Bewegung zieht die geistige und seelische mit. Wer sich aber krankheitsbedingt nicht mehr bewegen kann, dem empfiehlt Grimm, gleichsam innere Spaziergänge zu unternehmen, sich im „peripatetischen nachsinnen“ zu ergehen, etwa „auf der bank vor seiner hausthür sitzend sein verbrachtes leben zu überschlagen“.⁴⁸

Der Spaziergang wird hier zum Sinnbild für einen besonderen Umgang mit sich selbst, für einen altersgerechten Lebenswandel. Es geht darum, in Gang zu bleiben und sich zu wandeln. Allerdings keineswegs in dem Sinne, wie es ein neoliberales Flexibilitätsregime heute verlangt: in halt-, maß- und ziellosem Aktivismus⁴⁹, sondern in altersgemäßer Gangart. Grimm plädiert für einen peripatetischen Umgang mit sich selbst. Die zugehörigen Alters- und Selbstbilder

⁴⁴ Grimm [1860] 1864, 204 f.

⁴⁵ Grimm [1860] 1864, 205.

⁴⁶ Grimm [1860] 1864, 205.

⁴⁷ Grimm [1860] 1864, 204 f.

⁴⁸ Grimm [1860] 1864: 194 f., 205.

⁴⁹ Vgl. dazu Zimmermann 2012.

sind der Garten und die Landschaft. Schön lebt, wer sich selbst wie eine Landschaft betrachtet, wer sich in sich selbst bewegt wie in einem Garten.

Grimm ruft nicht zuletzt die antike Lebenskunst in Erinnerung, um die Metapher des Gartens für das Alter zu reklamieren: Hatte „der heimkehrende Odysseus“ nicht den betagten „vater Laertes mitten in der gartenarbeit“ angetroffen?⁵⁰ Hatte nicht „Cicero den Cato, der uns selbst ein köstliches buch über den landbau hinterlassen hat, allen greisen auch die gärten ans herz legen“ lassen?⁵¹ Lebenskunst im Alter ist mit „gartenarbeit“ und „gartenpflege“ vergleichbar. Gemeint ist ein hegender und pfleglicher Umgang mit sich selbst – im Unterschied zu allen kleinlichen und pedantischen Lebensformen. Wer sich aber um sich selbst sorgt und kümmert wie um einen Garten, der entwickelt einen differenziellen Blick für das Alter und zugleich einen Panoramablick. Der kümmert sich (wie ein Landschaftsgärtner) einerseits um jedes einzelne Feld des Selbst und ist besorgt, wenn das eine oder andere nicht mehr gedeiht wie gewohnt. Der kümmert sich andererseits um die Zusammenstimmung aller Felder. Mögen punktuell Ausfälle zu beklagen sein, dennoch kann der Gesamteindruck weiterhin überzeugend und zufriedenstellend sein.

Die ursprüngliche Quelle für eine solche Lehre der inneren Balance und Vermittlungskunst ist die *Nikomachische Ethik*. Aristoteles hat den Modus der Mitte, das ausgewogene Urteilen, Wollen und Handeln als ausschlaggebend für ein „gutes Leben“ begründet.⁵² Über die mittelalterliche Theologie gelangt diese Ethik der Ausgewogenheit und Balance in die Neuzeit, bildet den Dreh- und Angelpunkt etwa für Friedrich Schillers Ideale der „schönen Seele“ und des „ästhetischen Zustands“ aller Lebensverhältnisse.⁵³ „Ästhetische Erziehung des Menschen“ bedeutet, überall „die glückliche Mitte“ treffen, Balance halten zu lernen.⁵⁴ Darin sieht Schiller die Bedingung der Möglichkeit sowohl für das persönliche Wohlbefinden als auch für das richtige Handeln und die optimale Verfassung der öffentlichen Angelegenheiten. Mit Friedrich Schiller ließe sich also von

⁵⁰ Grimm [1860] 1864: 204.

⁵¹ Grimm [1860] 1864: 204.

⁵² Vgl. Aristoteles: bes. 139–150.

⁵³ Schiller [1993] 1962: 287 ff.; Schiller [1795] 1962a: 357 ff., 410ff. Vgl. dazu Zimmermann 2001a: 135–150, 177–194.

⁵⁴ Schiller [1795] 1962a: 357.

der „schönen Seele“ des Alters sprechen, sofern ihr die Balanceakte im Alter gelingen.⁵⁵

Bei Grimm heißt es in dieser gedanklichen Linie dann 1860: Lebensqualität im Alter ist eine Frage der Zusammenstimmung, der Wechselwirkung und Balance zwischen unterschiedlichen Aspekten der Altersexistenz.⁵⁶ Und dazu gehört auch das dynamische Moment. Denn Balance zu finden und zu halten, beschränkt sich nicht auf einen einzigen Akt. Die Mitte liegt nicht ein für alle Mal fest, sondern sie ist immer wieder neu auszutarieren, zumal bei zunehmenden Verlusten und fortschreitender Hinfälligkeit. Es handelt sich um einen Vermittlungsprozess, in dem man sich permanent mit sich selbst arrangiert. Was nach Grimm keineswegs nervig oder lästig sein muss, vielmehr (man höre und staune) mit Lust und Liebe geschehen kann: mit Lust am altersbedingten Wandel seiner selbst, mit Liebe für eine Kultivierung des Selbst unter erschwerten Bedingungen⁵⁷ – vergleichbar der Freude an einer Landschaft, die sich bei Spaziergängen gerade auch im Herbst und Winter reizvoll darstellen kann.

Was aber heißt das konkret? Wie läuft der peripatetische Umgang mit sich selbst genau ab? Diese Frage kann nicht unabhängig von kulturellen und sozialen Zusammenhängen beantwortet werden, sagt Grimm. Es gibt eine innere (individuelle, seelische) und eine äußere (öffentliche, politische) Seite des Lebens. Beide hängen zusammen, und für beide reklamiert Grimm dieselbe Umgangsform – und das ist die demokratische.

3. Demokratisierung der Kultur

Zunächst geht es darum, dass sich Kultur und Gesellschaft von Vorurteilen gegenüber dem Alter lösen sollen. Wie bei jedem einzelnen Menschen führen Vorurteile (stereotype Altersbilder) auch im öffentlichen Leben zu nichts als Kleinlichkeit und Beschränktheit, so Grimm. Stattdessen gilt es, das Alter in seinen vielfältigen und unter-

⁵⁵ Schiller [1793] 1962: 287 f.; Schiller [1795] 1962a: 357 f., 410f. Vgl. dazu Grimm [1859] 1864.

⁵⁶ Dieser Gedanke ist auch in der gegenwärtigen Gerontologie anzutreffen. Vgl. etwa Martin u. a. 2012; Boker 2013; Kuhl 2013.

⁵⁷ Lustwandel heißt auch, Lust am altersbedingten Wandel der Lüste zu empfinden, Freude am Sich-Verwandeln. Vgl. Grimm [1860] 1864: 204.

schiedlichen Daseinsweisen und Daseinsbedingungen zu sehen und anzuerkennen.

Grimms Rede selbst ist ein Musterbeispiel für eine solche Vorurteilsfreiheit und Offenheit. Er unternimmt gleichsam einen Wandelgang durch die Kulturgeschichte und die Kulturen des Alterns, zeichnet ein Panoramabild, das unterschiedliche Seiten des Alterns gerade auch in ihrer Widersprüchlichkeit dokumentiert. Von der Antike bis zur Gegenwart, von Europa bis Übersee – Grimm sammelt Informationen, woher immer er sie bekommen kann. Einerlei ob Hochkultur oder Volkskultur, religiös oder säkular, Theorie oder Praxis – nichts soll ausgeschlossen sein, keine Facette unterschlagen, weil sie etwa gerade nicht passt oder inkorrekt erscheint.

Im Interesse eines Gesamtpanoramas werden sogar extrem negative Altersbilder zitiert: Der Volksmund spottet über schrumpelnde Haut, zahnlose Mäuler, mümmelnde Greise, alte Hexen.⁵⁸

zu allen zeiten haben die menschen das nahende alter [...] gehaszt, gescholten und verflucht, oder sind in wehklage darüber ausgebrochen.⁵⁹

In allen Kulturen Europas herrschen „volksmäsiger widerwille und abscheu vor dem alter“ vor.⁶⁰ Entsprechend ergehen sich „alle sprachen in ausdrücken“, die das Alter in schlechtes Licht rücken, sagt Grimm. So wird im Deutschen behauptet, es sei „mürrisch, grämlich, eigensinnig“⁶¹, es sei sauertöpfisch und pedantisch⁶², faul, geschwätzig, zornig⁶³ und so weiter und so fort. Schonungslos legt der 75-Jährige auch seine eigenen Schwächen offen: die Harthörigkeit, die Knauserigkeit, die Strenge. Er sei ein Gesellschaftsmuffel, und das sei auch gut so, er habe wichtigeres zu tun.⁶⁴

Auf der anderen Seite aber zitiert Grimm nicht weniger scharf und ausführlich positive Darstellungen des Alters. Das tut er regelmäßig in einem Zug mit der negativen Seite. Zwar werde das Alter vielfach für hässlich befunden, sagt Grimm, aber zugleich heiße es

⁵⁸ Grimm [1860] 1864: 197.

⁵⁹ Grimm [1860] 1864: 194.

⁶⁰ Grimm [1860] 1864: 194.

⁶¹ Grimm [1860] 1864: 201.

⁶² Grimm [1860] 1864: 202.

⁶³ Grimm [1860] 1864: 202.

⁶⁴ „gesellschaften besuche ich nie“. Jacob Grimm an Salomon Hirzel am 21.02.1857. In: Kirkness 2007: 496–498; hier: 497.

doch auch, „dasz alte leute manchmal schöner werden als sie vorher waren“. ⁶⁵ Auf der einen Seite ist vom geizigen, strengen, verdrossenen Alter die Rede, auf der anderen von Großzügigkeit, Milde und Heiterkeit. ⁶⁶ Dem Bild der Nachlässigkeit steht das Bild gesteigerter Sorgfalt entgegen ⁶⁷, dem Bild des Starrsinns und der Ängstlichkeit das der „freien gesinnung“ und Kühnheit ⁶⁸.

Beim Wandelgang durch die Geschichte und die Kulturen des Alterns sortiert Grimm das Vorgefundene nach Gegensätzen und Widersprüchen. Damit hat er abermals Maßgaben der *Nikomachischen Ethik* für die Altersforschung erschlossen. Wie Aristoteles es für Neigungen, Haltungen, Richtungen tut, plädiert Grimm für ein Denken und Darstellen in Oppositionen. ⁶⁹ Er kontrastiert, was er vorfindet, entlang von Ambivalenzen wie hässlich/schön, pedantisch/großzügig, ängstlich/kühn. Auf diese Weise aber misst und mittelt Grimm kulturelle und soziale Spannweiten des Lebens im Alter aus: Jeder einzelne Gegensatz repräsentiert eine Spanne des Sagbaren, Sichtbaren und Lebbareren. Alle zusammen genommen repräsentieren das gesamte Spannungsfeld von Alternsmöglichkeiten in Geschichte, Kultur und Gesellschaft. Demokratie als wissenschaftliche Methode! Wobei es ausdrücklich nicht darum geht, für die eine oder andere Position Partei zu ergreifen. Es geht Grimm nicht einmal darum, negative Altersbilder zu widerlegen. Denn der Nachweis, dass sie falsch sind, kann nicht erbracht werden. Negative Altersbilder sind ja richtig, allerdings nur in einer bestimmten Richtung. Unter anderen Gesichtspunkten und Umständen aber treten andere und vielfach positive Seiten des Alters hervor, die ebenso richtig und evident sind.

Grimm begreift das Alter in unversöhnlichen Gegensätzen – philosophisch gesprochen: in Antinomien. Das sind Gegensätze, die sich argumentativ nicht auflösen oder aufheben lassen: einerseits „übel und gebrechen des alters“ ⁷⁰, andererseits „mannigfache vergütung“ und „gefühl des wohlseins“ ⁷¹. – Beides ist da, und beides stimmt. Der Gegensatz lässt sich nicht auflösen. Erst aufgrund dieses unversöhnlichen Charakters von Altersbildern tritt die Kunst der demokrati-

⁶⁵ Grimm [1860] 1864: (197), 203

⁶⁶ Grimm [1860] 1864: 202 f.

⁶⁷ Grimm [1860] 1864: 199.

⁶⁸ Grimm [1860] 1864: 206.

⁶⁹ Aristoteles 1991: 141, 144; Grimm [1838] 1864: 30.

⁷⁰ Grimm [1860] 1864: 198.

⁷¹ Grimm [1860] 1864: 198.

schen Vermittlung überhaupt auf den Plan. Denn wenn Gegensätze nicht prinzipiell auflösbar sind, dann bleibt kein anderer Weg, als sie demokratisch auszumitteln, sie abzuwägen und je nach Situation eine passende Antwort zu finden. Die Konsequenz, die Grimm aus dem unversöhnlichen Charakter von Altersbildern zieht, besteht in der Aufforderung, sie öffentlich zu diskutieren und dafür eine demokratische Diskussionskultur zu schaffen.

Wie kein anderer Altersforscher⁷² (soweit ich sehe) hat Jacob Grimm die Altersfrage mit der Verfassungsfrage verknüpft, mit der öffentlichen Ordnung. Die wünschenswerteste Verfassung sei diejenige,

die es verstände mit dem größten schutz aller einen ungestörten und unantastbaren spielraum für jeden einzelnen zu schaffen und zu vereinbaren.⁷³

Öffnung von Handlungsspielräumen ist Grimms Ziel: Das Alter soll sich möglichst vielseitig, individuell und different entwickeln können. Demokratisch zu altern bedeutet, so Grimm, Altersbilder und Altersrollen gleichsam parlamentarisch aufzufassen – wie Stimmen in einer Parlamentsdebatte. Jede einzelne Stimme hat ihre Berechtigung und soll zu Wort kommen. Alles ist verhandelbar. Was aber für die Öffentlichkeit recht ist, das ist für jeden einzelnen Menschen billig. Grimms Rede läuft auf die Empfehlung hinaus, öffentlich wie persönlich demokratisch mit dem Alter umzugehen.⁷⁴

4. Demokratisch altern als Ideal

Jacob Grimm kann als Begründer einer demokratischen Altersforschung gelten. Das ist eine Gerontologie, die ein gutes Leben im Alter von der Diskussionskultur, von der demokratischen Verfassung des Gemeinwesens und der Öffentlichkeit abhängig macht. Das bedeutet vor allem dreierlei: 1. Gegensätze als unauflösliche Widersprüche auszuhalten und anzuerkennen; 2. einseitige und extreme

⁷² Vgl. Göckenjan 2000; Rentsch/Vollmann 2012.

⁷³ Grimm [1860] 1864: 207.

⁷⁴ Vgl. dazu bereits Zimmermann 2013.

Positionen zu vermeiden; 3. jeweils das richtige Maß zwischen negativen und positiven Seiten des Alterns zu finden

Diese Überlegungen sind mit ganz einfachen lebenspraktischen Empfehlungen für jeden einzelnen Menschen verbunden: Wer sich schwach fühlt und ängstlich ist, der sollte sich besinnen auf Gebiete, aus denen er Kraft und Mut schöpft. Bei allem was ich verloren habe, bleibt zu fragen, was mir geblieben ist, ja, was ich möglicherweise gewonnen habe.⁷⁵ Ausgewogen, gerecht und demokratisch kann sich nur derjenige beurteilen, der beim Bilanzieren Balance hält. In allen Altersfragen ist immer wieder das rechte Maß, die passende „Mitte zu finden und zu wählen“, sagt Grimm – und er beruft sich dafür auf die antike Philosophie, auf Aristoteles.⁷⁶

Ob es aber gelingt, etwa noch im Zeichen von Hinfälligkeit und Endlichkeit die Mitte zu ermitteln? Und wenn, was mag dann die Mitte jeweils sein? Das hängt von den Lebensumständen und Situationen in jedem Einzelfall ab.⁷⁷ Und das kann durchaus misslingen, weiß Jacob Grimm – nicht zuletzt aus eigener Erfahrung. Die peripatetisch-parlamentarisch-demokratische Vermittlung ist lediglich ein *formaler* Modus der Lebensführung, kein Garant dafür, dass die Ausmittlung in jedem Fall glückt. Die Mitte ist eine ‚regulative Idee‘, kein Prinzip, das immer schon gelten und das Leben wie von selbst zum Guten wenden würde. Ja, um das Regulativ der Mitte selbst muss immer wieder gerungen werden, sowohl seelisch als auch kulturell. Es handelt sich um einen ideellen Modus, auf den man sich immer wieder besinnen und verständigen muss.

Mit diesen Überlegungen folgt Jacob Grimm einem Gedanken von Friedrich Schiller, der sich auf Immanuel Kant beruft. Die „Mitte“, das „lebendige Gleichgewicht“, sagt Schiller, bleibt „immer nur Idee, die von der Wirklichkeit niemals ganz erreicht werden kann“, aber eine Idee, „wornach wir aufgefordert sind zu ringen“. ⁷⁸ Entsprechend erklärt Grimm:

sicher ist nun, dasz hinter allen wünschen die wirklichkeit, an die wir zunächst gebunden sind, in unermessenem abstande

⁷⁵ Bei dieser Sichtung werden unterschiedliche Stimmen laut werden, andere werden verstummen, stets werden sich „freude und trauer mischen“. Grimm [1860] 1864: 195.

⁷⁶ Aristoteles 1991: 141, 144; Grimm [1838] 1864: 30.

⁷⁷ Vgl. Aristoteles 1991: 239.

⁷⁸ Schiller [1795] 1962a: 360; Schiller [1795] 1962b: 433, 437f.

stehn bleibt, doch sollen uns jene ideale vorschweben wie leitersterne⁷⁹,

woran sich zu orientieren jeder Einzelne wie die Öffentlichkeit im Ganzen gut beraten ist.

Manche Menschen schaffen das aufgrund ihres Naturells und Temperaments wie von selbst, sagen Schiller und Grimm. Die Idee der Mitte und Balance als die Idee des demokratischen Alterns ist kein intellektualistisches Programm, sondern vielfach gelebte Alltags- und Alternspraxis. Der peripatetische, parlamentarische und demokratische Umgang mit sich selbst wie mit anderen kann seelisch und kulturell gelebt werden, ohne dass man sich dessen vollauf bewusst ist.⁸⁰ Aber er bedarf auch der bewussten und rationalen Ermutigung. Hoffend auf eine Kunst und *Kultur humanen Alterns*⁸¹ proklamiert Grimm: „führt die mitte herbei“, denn aus der Mitte entspringt „die goldne praxis“.⁸² Jacob Grimm stellt das Ideal auf, demokratisch zu altern. Das sei der einzige Weg, menschenwürdig zu altern – und zwar in allen Schichten und Milieus der Gesellschaft.

⁷⁹ „[...] und wer wollte dem alter den wahn abschneiden, dasz es sie schon am rande des horizonts aufschimmern sieht.“ Grimm [1860] 1864: 207. – Zur Sternensymbolik bei Grimm, Schiller und Kant Vgl. Zimmermann 2001b.

⁸⁰ Das nennt Schiller ([1795] 1962b) den naturwüchsigen oder „naiven“ Äquilibrismus.

⁸¹ Rentsch 1995: 60

⁸² Grimm [1838] 1864: 30.

Literatur

- Aristoteles (1991): Die Nikomachische Ethik. Aus dem Griechischen und mit einer Einführung und Erläuterungen versehen von Olof Gigon. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Boker, Steven M. (2013). Selection, Optimization, Compensation, and Equilibrium Dynamics. In: *GeroPsych* 26 (1), S. 61–73.
- Borscheid, Peter (1989): Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert. München: dtv.
- BMFSFJ (2006): Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft – Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin: Bundesdruckerei.
- Deneke, Ludwig; Barton, Roman A.; Friemel, Bertold (Hrsg.) (2013): Briefwechsel zwischen den Brüdern Grimm und Georg Waitz. Stuttgart: Hirzel.
- Eggebrecht, Axel (Hrsg.) (1979): Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Ehrhardt, Holger (2012): Dorothea Viehmann. Die Märchenerzählerin der Brüder Grimm. Kassel: Euregio.
- Gadamer, Hans-Georg (1996): Im Alter wacht die Kindheit auf. Ein Gespräch mit dem Philosophen Hans-Georg Gadamer über den Humor der alten Tage, den Tod und den Schatz der Erfahrung. In: *Zeit-Punkte: Keine Angst vor dem Altern* 1, S. 16–20.
- Göckenjan, Gerd (2000): Das Alter würdigen: Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grebe, Heinrich; Otto, Welf-Gerrit; Zimmermann, Harm-Peer 2013: 'The Journey into the Land of Forgetfulness'. Metaphors of Aging and Dementia in Media. In: Kribernegg, Ulla & Roberta Maierhofer (eds.): *The Ages of Life. Living and Aging in Conflict?* (Aging Studies in Europe, Vol. 3.), Münster: LIT, S. 89–106.
- Grimm, Jacob ([1838] 1864): Jacob Grimm über seine Entlassung [1838]. In: Ders.: *Kleinere Schriften*, Bd. 1. Berlin: Dümmler, S. 25–56.
- Grimm, Jacob ([1847] 1864): Über das Pedantische in der deutschen Sprache. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 21. October 1847. In: Ders.: *Kleinere Schriften*, Bd. 1. Berlin: Dümmler, S. 328–374.
- Grimm, Jacob ([1848] 1890): [Über Adel und Orden]. In: Ders.: *Kleinere Schriften*, Bd. 8. Gütersloh: Bertelsmann, S. 439–443.

- Grimm, Jacob ([1851] 1864): Rede auf Lachmann. Gehalten in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 3. Juli 1851. In: Ders.: Kleinere Schriften, Bd. 1. Berlin: Dümmler, S. 145–162.
- Grimm, Jacob ([1859] 1864): Rede auf Schiller. Gehalten in der feierlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften am 10. November 1859. In: Ders.: Kleinere Schriften, Bd. 1. Berlin: Dümmler, S. 375–399.
- Grimm, Jacob ([1860] 1864). Über das Alter. Gehalten in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 26. Januar 1860. In: Ders.: Kleinere Schriften, Bd. 1. Berlin: Dümmler, S. 188–210.
- Grimm, Jacob ([1860] 1864): Rede auf Wilhelm Grimm. Gehalten in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 5. Juli 1860. In: Ders.: Kleinere Schriften, Bd. 1. Berlin: Dümmler, S. 163–188.
- Grimm, Jacob; Grimm; Wilhelm ([1819] 1985): Kinder- und Hausmärchen. Vorwort zur 2. Auflage. Hgg. durch Heinz Rölleke. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag.
- Kirkness, Alan (Hrsg., unter Mitarbeit von Simon Gilmour) (2007): Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit den Verlegern des „Deutschen Wörterbuchs“ Karl Reimer und Salomon Hirzel. Stuttgart: Hirzel.
- Kuhl, Julius (2013). Pendeln um die Goldene Mitte. Glück aus psychologischer Perspektive. In: *Forschung & Lehre*, 11, S. 884–885.
- Lüthi, Max (1977): Altern. In: *Enzyklopädie des Märchen* Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 404–407.
- Martin, Mike; Schneider, Roger; Eicher, Stefanie; Moor, Caroline (2012). The Functional Quality of Life (fQOL)-Model. A New Basis for Quality of Life-Enhancing Interventions in Old Age. In: *GeroPsych*, 25 (1), S. 33–40.
- Martus, Steffen (2009): Die Brüder Grimm. Eine Biographie. Berlin: Rowohlt.
- Pissin, Raimund (1933): Aus ungedruckten Briefen der Brüder Jacob, Wilhelm, Ferdinand, Ludwig Grimm. In: *Preußische Jahrbücher* 234, S. 69–86.
- Priddat, Birger P. (2007): Potenziale einer alternden Gesellschaft. ‚Silver Generation‘ und ‚kluge Geronten‘. In: Pasero, Ursula; Backes, Gertrud M.; Schroeter, Klaus R. (Hrsg.): *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 357–387.
- Rentsch, Thomas (1995): Altern als Werden zu sich selbst. Philosophische Ethik der späten Lebenszeit. In: Borscheid, Peter (Hrsg.): *Alter und Gesellschaft*. Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 53–62.

- Rentsch, Thomas; Vollmann, Morris (2012): Gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen. Stuttgart: Reclam.
- Röhrich, Lutz (2002): „und weil sie nicht gestorben sind ...“. Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Rölleke, Heinz (2004): Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam.
- Schenda, Rudolf (1972): Das Elend der alten Leute. Informationen zur Sozialgerontologie für die Jüngeren. Düsseldorf: Patmos.
- Schenda, Rudolf (1973): Die Alten im Abseits. In: Der Bürger im Staat 23, S. 82–87.
- Schenda, Rudolf (1977): Alte Leute. In: Enzyklopädie des Märchen, S. Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 373–380.
- Schiller, Friedrich ([1793] 1962). Ueber Anmuth und Würde ([1793]. In: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 20: Philosophische Schriften 1. Herausgegeben von Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger, S. 251–308.
- Schiller Friedrich ([1795] 1962a). Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 20: Philosophische Schriften 1. Herausgegeben von Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger, S. 309–412.
- Schiller Friedrich ([1795] 1962b). Ueber naive und sentimentalische Dichtung. In: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 20: Philosophische Schriften 1. Herausgegeben von Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger, S. 413–503.
- Schoof, Wilhelm (Hrsg., in Verbindung mit Ingeborg Schnack) (1953): Briefe der Brüder Grimm an Savigny. Aus dem Savignyschen Nachlaß. Bielefeld.
- Schoof, Wilhelm (Hrsg., in Verbindung mit Jörn Göres) (1960): Unbekannte Briefe der Brüder Grimm. Unter Benutzung des Grimmschen Nachlasses und anderer Quellen. Bonn: Athenäum.
- Schoof, Wilhelm (Hrsg.) (1961): Jacob Grimm. Aus seinem Leben. Bonn: Dümmlers.
- Stengel, Edmund Ernst (Hrsg.) (1886): Actenstücke über die Thätigkeit der Brüder Grimm im hessischen Staatsdienste. Marburg: Elwert.
- Stengel, Edmund Ernst (Hrsg.) (1910): Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand. Marburg: Elwert.
- Wyss, Ulrich (1979): Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus. München: Beck.

- Zimmermann, Harm-Peer (2001a): Ästhetische Aufklärung. Zur Revision der Romantik in volkskundlicher Absicht. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Zimmermann, Harm-Peer (2001b): Die Sterntaler. Ein Märchen der Brüder Grimm, gelesen als handfestes Politikum in kontingenztheoretischer Rahmung. In: Zeitschrift für Volkskunde 97, S. 67–94.
- Zimmermann, Harm-Peer (2012). Über die Macht der Altersbilder. Kultur – Diskurs – Dispositiv. In: Kruse, Andreas; Rentsch, Thomas; Zimmermann, Harm-Peer Zimmermann (Hrsg.). Gutes Leben im hohen Alter: Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen. Heidelberg: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 75–86.
- Zimmermann, Harm-Peer 2013: „je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich“. Über Jacob Grimm, die Kulturwissenschaft und das Alter. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109/2, S. 167–183.